

MEDIEN

**„Ärzte für das Leben“: „Spiegel Online“ berichtet einseitig
Auslöser ist ein „Faktencheck“ über „Aussagen von Abtreibungsgegnern“**

Hamburg/Münster (idea) – Der Vorsitzende der „Ärzte für das Leben“, Prof. Paul Cullen (Münster), wirft „Spiegel Online“ (Hamburg) eine einseitige Berichterstattung zum Thema Abtreibung vor. Hintergrund ist ein „Faktencheck“ von Irene Berres auf „Spiegel Online“ unter der Überschrift „Das ist dran an den Aussagen von Abtreibungsgegnern“. Berres widerspricht unter anderem der „Behauptung“, dass man nur wenig darüber wisse, wie sehr Abtreibungen Frauen psychisch belasteten. Es fehlten bei „vergleichsweise seltenen Fällen“ Informationen dazu, wie sich Abtreibungen auf die Psyche auswirkten. Zudem empfinde ein Fötus in der zwölften Schwangerschaftswoche keine Schmerzen. Auch ein „Post-Abortion-Syndrom“ gebe es nicht. Hingegen behaupteten aber, so Berres, unter anderem die „Ärzte für das Leben“, dass ungeborene Kinder bereits ab der neunten Woche Schmerzen empfinden und dass fast jede zweite Frau nach einer Abtreibung psychisch erkrankt sei.

Prof. Cullen erstellt „Faktencheck des Faktenchecks“

Daraufhin erstellte Cullen einen „Faktencheck des Faktenchecks“, den er an den Spiegel-Chefredakteur Steffen Klusmann schickte. In dem Anschreiben vom 12. März formulierte Cullen, dass die Behauptungen von Berres die Tatsachen nicht vollständig und korrekt wiedergäben: „Sie sollten korrigiert werden, um ein Zerrbild in dieser wichtigen öffentlichen Diskussion zu vermeiden.“ Er gehe davon aus, dass „Spiegel Online“ und Klusmann in der „Post-Relotius-Welt“ ein Interesse an einer ehrlichen Berichterstattung hätten und darum bereit seien, eine Gegendarstellung ungekürzt zu veröffentlichen. Der Spiegel hatte Ende 2018 bekanntgegeben, dass mehrere der von ihrem damaligen Redakteur Claas-Hendrik Relotius verfassten Reportagen gefälscht waren.

Justiziar des Spiegels: Irgendwann muss jedes Thema beendet sein

Anschließend teilte der Justiziar von „Spiegel Online“, Uwe Jürgens, Cullen in einem Schreiben vom 18. März mit, dass es sich bei dessen Ausführungen nicht um eine Gegendarstellung, sondern um eine wissenschaftliche Replik handle, die „üblicherweise in anderen Medien und/oder auf den eigenen Informationskanälen, etwa der Vereinswebsite, veröffentlicht wird“. Abschließend schreibt Jürgens: „Wir bitten um Verständnis, irgendwann muss jedes Thema in jedem Medium beendet werden und sein.“ Cullen kritisierte das Vorgehen gegenüber der Evangelischen Nachrichtenagentur idea: „Erst berichtet ‚Spiegel Online‘ einseitig und unvollständig, dann wird die Antwort mit dem Argument abgewürgt, dass jedes Thema irgendwann zu Ende sein müsse. Und jetzt können wir gemeinsam darauf warten, dass der nächste einseitige Bericht genau zu dem Thema erscheint, eine differenzierte Rückmeldung ‚Spiegel Online‘ aber nicht interessiert.“

Ab wann empfinden Föten Schmerzen?

Berres hatte geschrieben, dass die „Ärzte für das Leben“ behaupteten, Ungeborene hätten bereits ab der neunten Schwangerschaftswoche ein Schmerzempfinden. Das sei ausgeschlossen, so Berres. Föten entwickelten „in der Regel erst im letzten Drittel der Schwangerschaft die körperlichen Voraussetzungen, um Schmerzen zu empfinden, wie unter anderem in einer Studienzusammenfassung aus dem Jahr 2005 nachzulesen ist“. Berres weiter: „Bis das Baby

wach ist und etwas wahrnehmen kann, dauert es den Forschern zufolge jedoch noch mindestens bis zur 30. Woche.“ Cullen zufolge greift diese Vorstellung zu kurz. Die anatomischen Grundlagen des Nervensystems seien bereits in der sechsten Schwangerschaftswoche etabliert. Untersuchungen hätten zudem gezeigt, dass ab der 24. Woche auch in der Hirnrinde alle neuronalen Verbindungen zur Schmerzempfindung vorhanden seien. Es sei sogar eher wahrscheinlich, dass Kinder vor der Geburt eine erhöhte Schmerzempfindlichkeit aufwiesen: „Die neuronalen Mechanismen, die bei älteren Kindern und Erwachsenen Schmerz unterdrücken, bilden sich nämlich später als die Nervenbahnen zur Schmerzempfindung aus und sind erst deutlich nach der Geburt voll ausgebildet.“

Cullen: Es gibt posttraumatische Belastungsstörungen nach Abtreibungen

Ferner kommt Berres unter Bezugnahme auf zwei Arbeiten – eine Studie des britischen „National Collaborating Centre for Mental Health“ und ein Editorial des Fachmagazins „Jama Psychiatry“ (Chicago/Bundesstaat Illinois) – zu dem Ergebnis, dass es das „Post-Abortion-Syndrom“ nicht gibt. Cullen zufolge liegen allerdings neuere Untersuchungen vor, die dem widersprechen und zu dem Schluss kommen, dass eine posttraumatische Belastungsstörung nach einer Abtreibung nicht nur bei den Müttern auftritt, sondern auch bei den Vätern: „Selbst eine erschöpfende neue Analyse der Literatur des ‚Crisis Pregnancy Agency‘ in Irland, die die neuerliche Liberalisierung der Abtreibungsgesetzgebung in diesem Land stark unterstützt hat, kommt zu dem Schluss, dass eine Minderheit der Frauen nach Abtreibung an starken psychischen Folgen leidet.“ Zudem bestritten die beiden von Berres zitierten Arbeiten gar nicht, dass einige Frauen nach einer Abtreibung schwere psychische Störungen aufwiesen. Jedoch werde die Frage, ob diese auf die Abtreibung selbst zurückzuführen seien oder doch auf andere Faktoren, nicht beantwortet, so Cullen.

(idea/01.04.2019)